

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 4 (1918)
Heft: 37

Artikel: "Singet dem Herrn ein neues Lied"
Autor: P.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 25. Jahrgang.

Sür die
Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Willenstr. 14

Beilagen zur Schweizer-Schule:

Volkschule — Mittelschule ::
Die Lehrerin — Bücherkatalog

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule“: Eberle & Nickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: „Singet dem Herrn ein neues Lied“. — Nach goldenen Ferientagen. — Reisefarte. — Aus dem Kanton Schwyz. — Schulhygiene. — Verdankung. — † Alt-Inspektor J. B. Lang, Hohenrain. — Lehrerbefoldungsverhältnisse in Uri. — Eine himmelschreiende Sünde. — Schulberichte. — Schulnachrichten. — Krankentasse. — Lehrerzimmer. — Stellennachweis. —
Beilage: Die Lehrerin Nr. 9.

„Singet dem Herrn ein neues Lied“. Ps. 95, 1.

Von P. A.

Längst schon wußte die Tagespresse von einer Neuerscheinung auf dem kirchenmusikalischen Büchermarkt zu berichten. Da so viele Leser der „Schweizer-Schule“ mit der kirchlichen Kunst in enger und engster Fühlung stehen, so dürfte es für sie von hohem Interesse sein, wenigstens die wesentlichen Züge des Werkes kennen zu lernen.

Es nennt sich „Der katholische Choralsänger¹⁾“ und ist seinem Wesen nach ein Meßgesangbuch, ein Gebetbuch in Noten, also zugleich ein Gesangbuch und ein Gebetbuch. Diese neueste Frucht kirchenmusikalischen Schaffens reifte nicht in der Blühhitze eines augenblicklichen Enthusiasmus. Zwei Männer, die sich jahrelang mit dem Problem des Choral beschäftigt, erkannten nach ernstlichem Studium die Lösung der schwierigen Frage, wie dem Choral zu seinem Rechte zu verhelfen sei, in der Herstellung einer Ausgabe, die den Ansprüchen der heutigen Zeit entgegenkommt. Der Redaktor des musikalischen Teiles, H. P. Ambros Schnyder aus dem Stifte Engelberg, hat nicht mit einem Male sein Geisteskind auf die Straße gestellt und es empfehlungslos durch die weite Welt geschickt. In einer Reihe gediegener Studien „Choralvariationen“²⁾ machte er die musikalische Welt mit seinem Plan vertraut. Der Gedanke, den Gregorianischen Choral durch

¹⁾ Der katholische Choralsänger. Meßgesangbüchlein (Kyriale) enthaltend die gebräuchlichsten Meßgesänge und verschiedene Gesänge aus der Editio Vaticana mit moderner Vortragsbezeichnung und religiös-liturgischen Erklärungen und einem Gebetsanhang herausgegeben von P. Ambros Schnyder O. S. B. und P. Friedrich Schefold O. M. C. bei M. Dörsner, Einsiedeln. 200 Seiten. Preis gebunden Fr. 2.50.

²⁾ Vergl. „Der Chorwächter“ 1918 Nr. 1, 2, 3 und 4.

Übertragung in moderne Notenschrift dem Verständnis der Laien näher zu bringen, ist an sich nicht neu; vom Kyriale und Graduale bestanden bereits einige Ausgaben, bei denen der Achtel als Einheitsnote gewählt ist. Neu ist, daß die Choralgesänge auch mit Vortragsbezeichnungen versehen werden. Wie P. Ambros auf diese Idee gekommen, erzählt er uns in seiner schlichten, liebenswürdigen Art in den „Choralvariationen“. Nachdem seine siebenköpfige Sängerschar wider sein Erwarten sich bei der Einführung der Vaticana für die Ausgabe mit moderner Notenschrift entschieden hatte, „machte sie sich mit Feuereifer an die neuen Choralbücher. Zuweilen, wenn ich sie üben hörte, ging ich zu ihnen und sprach ihnen von der Schönheit dieses Chorals, erklärte ihnen textlich und melodisch das betreffende Choralstück, gab ihnen Anleitung, wie es zu singen sei, ob piano oder forte, ob schnell oder langsam, feurig oder sanft, leicht oder gedehnt usw.“ In der Besorgnis, bis zur nächsten Aufführung nicht alles behalten zu können, griffen sie aus eigenem Antrieb zum Bleistift und notierten die Bemerkungen des Meisters ins Choralbuch hinein. „Am nächsten Sonntag war ich erstaunt über den Fortschritt der Sieben im Choralgesang. Neues Leben war in denselben gekommen — Abwechslung und musikalisches Empfinden. Es wurden nicht mehr bloß Noten gesungen wie früher. Aus den Noten wurden Melodien, Melodien bald bittend, bald jubelnd, Melodien von oft wunderbarer Zartheit und entzückendem Wohlklang. — Aber so oft im Choralbuch die Vortragszeichen fehlten, dann fehlte auch am Sonntag etwas am Choralgesang. Es war ein unsicheres Tasten dabei. Man sang die Noten richtig, aber eben nur Noten, ohne musikalisches Empfinden, ohne Vortrag, alles im gleichen Tempo und gleicher Stärke, ohne Abwechslung und Abtönung. Es fehlte die Seele. Und im Choralbuch fehlten eben auch die Vortragszeichen.“¹⁾ . . . „Alle diese Erfahrungen verdichteten sich allmählich in mir zur Überzeugung: ohne Vortragszeichen wird der Choral auch ohne Vortrag gesungen. Choral ohne Vortrag ist trocken, langweilig für Sänger und Zuhörer. Er wird ungern gesungen und gehört. Es fehlt ihm die Seele, das Leben.“²⁾ — „Schlußkadenz: Einst und jetzt. Einst: Choralnotenschrift — Choralgesang trocken und langweilig. Jetzt: moderne Noten mit Vortragszeichen — Choralgesang voll Leben und Schönheit und musikalischer Empfindung.“³⁾ —

Nun muß es aber von vornherein jedem klar sein, der die Einleitung zum „katholischen Choralbücher“ gelesen hat, daß es den Herausgebern nicht darum zu tun ist, der Choralnote den Krieg zu erklären, sie als unnützen Ballast über Bord zu werfen. Das Büchlein ist nicht geschrieben für Musiker und Choralkenner, sondern für „die kleinen Leute“, für die Kirchensänger aus dem Volke. Welcher Chorleiter weiß nicht aus Erfahrung, welche ungeheure Mühe es erheischt, bis die gewöhnlichen modernen Noten in den Köpfen der Sänger festen Fuß gefaßt? Soll er nun der nämlichen undankbaren Arbeit sich nochmals unterziehen, um ihnen auch die ungleich schwierigeren Choralnoten beizubringen, wenn er doch den Choral mit moderner Notation ebenso gut, nein, besser zum Vortrag bringen kann? Wer sollte das verlangen wollen!

¹⁾ „Der Chorwächter“ 1918 Nr. 1, Seite 4.

²⁾ Ebenda.

³⁾ Ebenda. Seite 5

Freilich, man macht es sich mancherorts leicht: man verzichtet auf die Mithilfe des Chores beim Choralgesang. Da war ich am Eidgenössischen Betttag im Jahre des Heils 1917 (!) in einer der bedeutendsten Kirchen der Schweiz und mußte zu meinem höchsten Erstaunen erleben, daß eine einzige, schwächliche Männerstimme den Choral Introitus vortrug. Ich habe überhaupt bei jenem feierlichen Gottesdienst noch andere Unbegreiflichkeiten über mich ergehen lassen müssen, so daß ich mich fragte: Warum singt man nicht das wunderbar duftige Alleluja aus der Missa de sanctissima Trinitate, warum nicht das machtvoll sich erhebende Offertorium Benedictus sit, wie es der Liber gradualis bietet? Statt dessen wird als Graduale ein langatmiger, süßlicher Hymnus serviert, als Offertorium der endlose zweite Teil eines Te Deum. Durch diese zwei Einlagen wurde der Gottesdienst wenigstens um 10 Minuten ohne allen Grund verlängert.

Doch kehren wir nach diesem Abstecher wieder zum „katholischen Choralsänger“ zurück! Es ist ein Gesangbuch, das eine Fülle fein verarbeiteten Stoffes in sich birgt: Das Asperges und Vidi aquam, 8 Messen, die 4 Credo, die üblichen Responsorien bei der hl. Messe und beim Segen, die Totenmesse und Begräbnisgesänge, das Te Deum, Veni Creator, Sakramentslieder, die marianischen Antiphonen. Und alle diese alten Weisen, die zum größten Teil schon Jahrhunderte lang die Herzen der Gläubigen erbauten, sind mit einem künstlerischen Feinsinn behandelt, mit einem religiösen Empfinden ausgekostet, daß sie einerseits dem Musiker zu hervorragendem Kunstgenuß, den Gläubigen aber zu tiefer Erbauung werden müssen. Schlagen wir eine beliebige Seite des Büchleins auf, meinestwegen das 4. Credo (Seite 85)! Welch einen großartigen Eindruck muß dieser Gesang hervorrufen, wenn er sich in den Bahnen bewegt, wie sie P. Ambros zeichnet! Markige Männerstimmen setzen in kräftigen Tönen ein; ein herrlicher Gedanke! Unsere Männer müssen mit dem Glaubensmut voran; ihr Glaubensbekenntnis sei mutig und kraftvoll wie die Melodie dieses Credo, die „so kühn gebaut, wie aus Erz gegossen“! Bei Deum de Deo vereinigen sich die Unter- und Oberstimmen in etwas langsamerem Zeitmaß, um die folgenden Sätzchen wieder geteilt vorzutragen. Von ergreifender Wirkung muß das Et incarnatus sein, wenn der Gesamtchor forte aber in „weichen, durchgeistigten Tönen“ voll heiliger Bewunderung das höchste Wunder aller Welt verkündet, in der Erkenntnis aber, es nicht genügend preisen und verstehen zu können, immer schwächer und zagender wird, bis das Et homo factus est in zartestem pp „in Anbetung versunken“ verhallt. Die Unterstimmen fahren mit dem Crucifixus „gedehnt, mit-leidsvoll“ weiter, die Oberstimmen verkünden in lebhafter Bewegung und mit hellen Tönen die Auferstehung, während dem Männerchor das Et ascendit in wirksamer Steigerung zugebracht ist. Und jetzt ertönt es „wie Posaunenstöße, in höchster Ergriffenheit“, das Et iterum venturus est, erschauernd im Gedanken an das Weltgericht. Und so wechselt Satz um Satz, immer hebt die Hand des Meisters mit geschicktem Zug eine charakteristische Eigentümlichkeit des wunderbaren Glaubensliedes hervor. — Wir können übrigens das Büchlein aufschlagen, wo wir wollen, überall finden wir die gleiche Meisterschaft in der Interpretation; die gewöhnlichsten Responsorien sind mit der nämlichen liebevollen Sorgfalt behandelt wie die größeren

zusammenhängenden Stücke. Manches mutet auf den ersten Blick an, als sei es zu sehr vom subjektiven musikalischen Empfinden des Herausgebers diktiert. Der eine wünschte vielleicht eine größere Ausgeglichenheit der Tempi, der andere weniger plötzliche Übergänge vom *p* zum *f* usw. Ein tüchtiger Chorleiter wird sich übrigens nicht sklavisch an die metronomischen Angaben halten; denn nach einem Ausspruch Dr. Wagners muß der Choral mehr gebetet als gezählt werden.¹⁾ Er wird auch die Tonstärke ganz mit der Größe und der Akustik der betreffenden Kirche in Einklang bringen.

(Schluß folgt.)

Nach goldenen Ferientagen.

Die Zeit naht, da unsere vielen Kollegien und Institute ihre Pforten wieder öffnen, um den Legionen wissensdurstiger Söhne und Töchter Einlaß zu gewähren. Nach froh verlebten goldenen Ferientagen kehren sie neu gestärkt zurück, den Kopf voll kühner Pläne, um weiter zu bauen an ihrem Glück. Oder sollte ihnen die genossene Mußezeit nicht das gebracht haben, dessen sie nach einem Jahr voll strenger Arbeit so sehr bedurften: die nötige Abspannung und Ruhe, eine wohlthuende Abwechslung in das Einerlei des alltäglichen Schulbetriebes? Hoffen wir, kein Sohn, keine Tochter kehre zur Schulbank zurück, ohne neue Kräfte gesammelt zu haben.

Und wir, die Lehrenden, folgen nicht auch wir mit neuem Eifer dem Rufe der Pflicht? Mag das Schulwesen auch viel Mühe und Sorge in sich schließen, erheischt es auch manchen harten Kampf gegen den aufbrausenden Unwillen, gegen die lähmende Wirkung eintöniger Korrigierarbeit: der Lehrerberuf birgt doch etwas Göttliches in sich, das uns die sauren Wochen vergessen läßt. Oder ist es nicht eine erhabene Aufgabe, Menschen zu erziehen, sie anzuleiten zu einem Leben, das wirklich gelebt zu werden verdient? Zu einem Leben, das bei seinem Abschluß dem Menschen nicht das Herz mit Angst und Furcht erfüllt, sondern ihn freudig in die Zukunft blicken läßt!

Wohl wissen wir, daß unser Einfluß auf die Jugend und ihre Erziehung stark beschränkt ist durch duzend Faktoren, bekannte und geheime, daß wir also unser Wirken nicht überschätzen dürfen. Aber auch nicht unterschätzen! Und wie oft ist das der Fall, wenn wir uns irgend eine Unterlassungssünde, eine Pflichtvernachlässigung zuschulden kommen lassen! Sie rächen sich bitter, denn das böse Beispiel wirkt ansteckend und verheerend.

Nach den Ferientagen ziehen auch wir mit neuen guten Vorsätzen zur Schule zurück. Aber wir wollen sie auch zur guten Tat ausreifen lassen. J. T.

Reisefarte.

Jeder Abonnent der „Schweizer-Schule“ kann als Mitglied des Schweiz. kath. Schulvereins für jedes Jahr die Reisefarte à Fr. 1.— (plus Porto) beziehen bei Lehrer **Achwanden in Zug.**

¹⁾ Vergl. Einleitung, Seite VIII.